

# Achtung - Aufnahme...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963608>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von Frau zu Frau

### Unbekannte Gegenwart

EB. Ein Warenhaus hat die an sich begrüßenswerte Idee gehabt, in seinen Jubiläums-Schaufenstern einen Ausschnitt aus der «unbekannten Gegenwart» zu bringen. Dieser Ausschnitt läßt mich perplex zurück.

Da ist einmal das erste: Ein Künstler von Namen und Rang verkündet öffentlich, er hätte eigentlich zwei Jahre gebraucht, um die Ausstellung gut vorzubereiten; aber er mache es jetzt doch in zwei Monaten. Ist nicht schon diese Ankündigung betrüblich? Ist diesem Künstler der Brotkorb das nächste, hat er zu wenig Charakterfestigkeit oder zu wenig Verantwortungsbewußtsein? Oder fand er ganz einfach, es mache sich gut, wenn er der Menschheit zeige, in welcher kurzen Spanne er etwas zustande bringe, das eigentlich das Zehnfache an Zeit benötigte? Die unbekannte Gegenwart beginnt schon mit diesem eigenartigen Vorspiel, das kein sehr glückliches Gesicht macht.

Im übrigen aber besteht die Gegenwart, die bekannte und unbekannte, offenbar nur aus glücklichen Gesichtern. Wie dürfen wir uns freuen über all den technischen, physikalischen und chemischen Fortschritten! Ein Glamour girl ist gerade gut genug, um unsern Seelenzustand auszudrücken. Nein, nicht eines, sondern zehn und zwanzig. Wir sind alle froh und glücklich und zufrieden; wer das bis jetzt nicht gewußt hat, der sehe es sich in diesen Schaufenstern an. Tout va pour le mieux dans le meilleur des mondes.

Die unbekannte Gegenwart, tatsächlich. Denn die mir bekannte Gegenwart sieht ganz anders aus: sie sieht voller Zagheit, Zweifel und Bangen aus. Die «so glücklichen» Menschen darin laufen mit ernst bis griesgrämigen Gesichtern herum. Sie wissen nicht, was sie mit all dem ihnen angebotenen Glück, mit all der Zivilisation anfangen sollen. Und die Menschen, die sie führen, sind bedrückt, weil sie wohl den Fortschritt der Zivilisation, die Hebung des Lebensstandards für alle sehen, dabei aber einen Rückgang des wahren Menschentums und der Kultur festhalten müssen. Der «Fortschritt» scheint auf der einen Seite nur zu Gier, zu Immer-mehr, und auf der andern Seite zu Gleichgültigkeit geführt zu werden.

Eine bekannte Persönlichkeit hat es jüngst so ausgedrückt: Als ich ein Bub war, ging ich in den Wald und sammelte Holz für unsern Ofen. Ich hatte damit einen Auftrag, eine Arbeit zu erfüllen; ich lernte kennen, was es braucht, um den Herd zu wärmen, und ich fühlte mich zu Hause im Wald. Wie vielgestaltig waren die Eindrücke rund um den warmen Ofen. Heute gehe ich in den Keller und drehe einen Schalter. Dazwischen einmal habe ich am Telephon Nachschub zu bestellen; ich habe in meinem Beruf mich einzusetzen — in wachsendem Maße einzusetzen —, damit ich die Bestellung bezahlen kann.

Als junger Vater half ich meine Kinder pflegen; ich wickelte und badete sie und machte ihnen andächtig ein Bananenmüslein. Ich achtete liebevoll darauf, daß meiner Hände Werk bis auf letzte Löffelchen gegessen wurde. Später schafften wir eine Küchenmaschine an. Sie macht alles viel rascher; aber ach, es kommt nicht mehr drauf an, ob das Müslein schön gegessen und ob der Teller sauber wird. Es ist der Maschine Werk, nicht mehr das eigene. Man wird gleichgültig. Und man wird arm dabei. Aber auch gehetzter; denn die Maschine muß bezahlt werden, ihr Unterhalt ebenfalls.

Wo führt das alles hin? Der heutige Mensch spürt es schon, daß ihm etwas abhanden geht. Er spürt es, daß ihm der natürliche Ausgleich des Selberschaffens verlorengeht und daß er dadurch unglücklich wird. Er weiß es schon, daß die Kinder körperliches Schaffen und Erschaffen nötig hätten. Und er ersetzt heute den natürlichen Zustand durch den künstlich geschaffenen Robinson-Spielplatz. Damit hat er wenigstens im Spiel einen Ersatz gefunden; aber den nützlichen Auftrag, das Sicheingliedern in die arbeitende Menschheit, das ist dadurch noch nicht neu geschaffen.

Abgesehen davon: der Bub arbeitete für die Familiengemeinschaft; er ging in den Wald, um Holz für die winterliche Stube zu holen. Der heutige Bub entfernt sich auf dem Robinson-Spielplatz schon von seiner Familie; der Spielplatz hat keinen Zusammenhang mit der Familie.

Nein, es ist nicht alles so rosig in dieser Gegenwart; sie ist voller ungelöster Probleme, die alle wenig spektakulär sind. Es heißt ganz einfach die Augen verschließen, wenn in seichter Weise darüber weggegangen wird. Auch das «Volk» hat ein Recht darauf, auf die Gefahren aufmerksam gemacht zu werden, die ihm drohen. Jeder hat das Recht, zu wissen, wohin es ihn führt, wenn er der zivilisatorischen Entwicklung ohne Ueberlegung blindlings folgt. Auch dieses eine «kleine» aufgegriffene Problem führt schon über die Familie hinaus in die Gemeinschaft — und es wäre dringend nötig, man nähme sich

da und dort seiner etwas besser an. Unserm Künstler scheint *diese* Gegenwart noch unbekannt zu sein; vielleicht scheint ihm darum die Welt so freundlich zu lachen.

## Die Stimme der Jungen

### Achtung — Aufnahme . . .

chb. Es tut jedem Filmkritiker, um nicht, angesichts der Leinwand, im Polster seines Kinossessels zu versinken, gut, wenn er von Zeit zu Zeit ins grelle Licht der Scheinwerfer und hinter eine Filmkamera tritt. Ein Blick ins praktische Filmschaffen, eine Nase voll Atelierluft wird ihn nicht allein mit neuen Errungenschaften der Aufnahmetechnik bekannt machen, sondern ihm auch für seine eigene kritische Tätigkeit Anregungen vermitteln. Und nicht zuletzt wird er an jenem Verständnis gewinnen, dessen er in hohem Maße bedarf, die vielfältige, beschwerliche, gerade vom sogenannten Intellektuellen oft überheblich belächelte Arbeit des Filmschaffenden von der ersten Planung bis zur Premiere gerecht zu beurteilen und zu würdigen.

Vormittags neun Uhr in einer belebten Straße der Innerstadt. Vor einer Bar entsteigen einem Stationcar vier, fünf Männer. Mit Koffern, Kabelrollen und Scheinwerfern beladen, verschwinden sie im Innern. Hinter ihrem Frühschoppen schneiden die ersten Gäste erstaunte Gesichter: «Das ist doch nicht etwa die neue Attraktionsband, die da zur Probe kommt?» Der geschneigte Kellner weiß Bescheid: «Es sind Leute vom Film.» Inzwischen ist ein Beamter des städtischen Elektrizitätswerkes aufgetaucht. Mit dem Beleuchter zusammen steigt er in den Keller. Ein armdickes Kabel schlängelt sich hinter ihnen her. Mit großen, sorgfältig gesetzten Schritten stetzt der junge Kameramann über die Kisten, welche zusätzliche Lampen enthalten. Ein Laie möge sich hüten, sie Birnen zu nennen! Der Kameraassistent im blauen Ueberkittelchen müht sich mit dem schweren Stativ ab. Wichtig bohren sich dessen drei Beine ins weiche Holz des flachen Kamerawagens. Und der Regisseur? Er hat sich in eine ruhige Ecke zurückgezogen und bespricht mit den beiden Darstellern die zu drehende Szene: «Sie verstehen, Sie sitzen auf den Barstühlen — die Kamera in Großaufnahme auf den beiden sich füllenden Gläsern, welche Sie ergreifen — die Kamera fährt zurück, erfaßt Sie im Bild — Sie lächeln, prostern sich zu, während die Kamera noch weiter zurückgeht und der Barkeeper vor seiner Flaschenbatterie auch noch ins Bild kommt. All dies geht natürlich fließend, ohne Unterbrüche, vor sich.»

Ein gutes halbes Dutzend Lampen, vom «Lili» bis zum «Fünftausender» haben ihre endgültige Aufstellung gefunden, ihr Licht ist gefiltert, gestreut, zentriert, abgeblendet — wie es jeweils der Kameramann haben wollte. Sechzig Meter Film hat der Assistent in die Kamera eingelegt, die drehbereit auf ihren Schienen steht. Die Darsteller haben Platz genommen — die Lichtwerte auf ihren Gesichtern sind geprüft — staunend hält das Küchenmädchen im Geschirrabwaschen inne — der Regisseur wirft einen Kontrollblick durch die Kamera. Es kann losgehen. Zweimal wird die Szene «trocken» durchgespielt. Tempo und Intensität der Bewegungen aller Beteiligten — vom Barkeeper, der die Gläser füllt, bis zum den Kamerawagen stoßenden Assistenten — müssen vom gleichen Rhythmus geleitet sein. O weh, jetzt hat die Frau auf den Regisseur geschaut, bevor sie ihrem Partner zulächelte. Nochmals — halt, ein Kabel ist unter den Wagen geraten, es hat ihn gebremst. «Noch einmal — gut so.»

Und jetzt gilt es ernst. «Kamera ein.» Leise surrt sie auf, der Keeper hebt die Flasche, gießt ein . . . Fehlerlos spielt sich die Szene vor den sperbernden Augen der Kamera und des Regisseurs ab. «Gut. Kamera aus.» Aber der Sicherheit halber nimmt man das Ganze noch einmal auf. Winzige, oft erst auf der gezogenen Kopie sichtbare Nuancen lassen eine Aufnahme der gleichen Einstellung besser als die andere erscheinen: ein schöner gekringelter Zigarettenrauch, ein herzlicheres Lächeln . . . Der Kameramann ist unter seinem schwarzen Tuch hervorgekrochen. Seine Augen suchen den Regisseur. Beide lächeln. Sie haben die heikle Innenaufnahme «im Kasten». In Windeseile wird abgebaut. Die Uhr geht gegen Zwölf. In drei Stunden sollte man in Tavernen sein, zu neuen Aufnahmen. Die Zeit wird reichen.

Ueber den Tischchen stecken sie die Köpfe zusammen: «Und das soll jetzt ein Film gä? Wär's glaubt!» Ja, sechs bis acht Sekunden wird die Szene auf der Leinwand zu sehen sein, welche aufzunehmen ein halbes Dutzend Menschen einen Vormittag lang in Atem hielt. Und dabei ist sie noch nicht entwickelt, kopiert, geschnitten und mit Ton versehen . . .